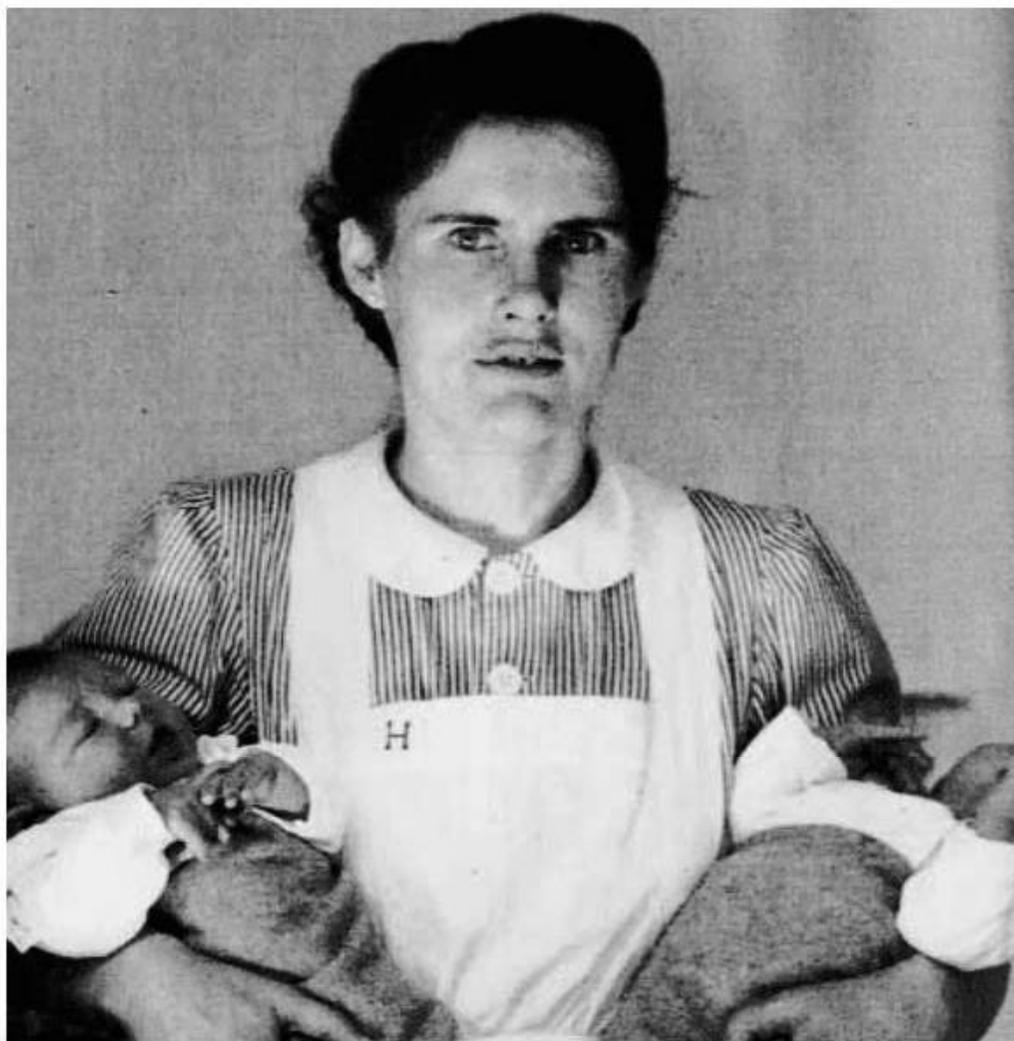


Marie Kistler-Wetter war in den 50er-Jahren Hebamme in Reichenburg. Sie schildert – so gut es mit ihren 89 Jahren geht – die Freuden und Leiden der einstigen Dorfhebamme.

Von Johanna Mächler

Reichenburg. – Marie Kistler-Wetter, die gebürtige Appenzellerin, lebt heute im Alterswohnheim zur Rose. Sie wird liebevoll umsorgt, unter anderen von der Pflegefachfrau Heidi Farise. Früher einmal hatte Marie Kistler als Hebamme ihre Geburt geleitet. Sie habe insgesamt 324 Kindern auf die Welt geholfen, erzählt Martin Kistler-Nurmann. Der Sohn von Marie Kistler ist bei einem Gespräch über die Arbeit der einstigen Dorfhebamme glücklicherweise dabei. Denn Marie Kistler hört mittlerweile schlecht und kann nicht mehr immer antworten. Doch auf die Anwesenheit ihres Sohnes reagiert sie, und ihre Augen fangen an zu strahlen.

Vom Dienstmädchen zur Hebamme Marie Wetter arbeitete viele Jahre als Dienstmädchen, bis sie von 1949 bis 1951 die Hebammen-Schule im Frauenspital Basel besuchte. Im Jahr 1952 kam sie nach Reichenburg; sie sei der Aufforderung von Pfarrer Konrad Mainberger gefolgt, schildert Martin Kistler. 1954 heiratete sie den Landwirt Sebastian Kistler, bald gebar sie drei Kinder. Zwei kamen im Spital Lachen zur Welt. Das Dritte wurde zuhause geboren. Dass sie danach als Hebamme weiter gearbeitet hatte, sei



Marie Kistler-Wetter zur Zeit ihrer Ausbildung zur Hebamme.

Bild zvg

selbstverständlich gewesen. «Ich wurde gebraucht», sagt sie schlicht. Marie Kistler hat viel gearbeitet und tat dies mit grosser Selbstverständlichkeit und einer katholischen Glaubenshaltung. «Ich habe meinen Beruf sehr gern gehabt», sagt sie. «Doch in den 70er-Jahren gingen alle Frauen in das Spital. Von da an gab es kaum noch Hausgeburten.» Dies habe ihr zu

schaffen gemacht, fügt Martin Kistler an. Im Jahr 1972 musste die Mutter, sie war damals 55 Jahre alt, kürzer treten. Ein schwerer Unfall fesselte sie über ein halbes Jahr ans Bett.

In Benken und Buttikon geholfen Marie Kistler wurde meist mündlich an eine Hausgeburt gerufen. Es läutete das Telefon, nicht selten aber stand

jemand vor der Haustür, der Ehemann der Frau, ein älteres Kind oder jemand aus der Nachbarschaft. Die Hebamme suchte Frauen auf entlegenen Höfen auf und half in den Nachbarorten Benken und Buttikon aus. Sie blieb über Nacht zur Betreuung und war stundenlang zu Fuss unterwegs. Die längste Geburt habe einen halben Tag gedauert.

Einblick in viele Familien

Damals hat Marie Kistler in viele Familien «hinein gesehen». Man könnte sagen, sie hat mit ihrer Arbeit ein Stück Sozialgeschichte von Reichenburg mitgeprägt. «Oft waren die Leute arm, sehr arm. Manchmal brachte ich alles mit, was ein Kleines brauchte: Schoppenflasche, Kleidchen und Windeln», sagt Marie Kistler. «Die kinderreichste Familie hatte rund ein Dutzend Kinder, einigen davon habe ich auf die Welt geholfen.» Es gab Väter, die bei der Geburt dabei, aber selten eine grosse Stütze waren, und es gab andere, die sich über die Geburt eines Mädchens nicht gefreut hatten. Die allermeisten Geburten aber seien erfreulich gewesen.

In ihrem Köfferchen, in dem die drei Kistler-Kinder nichts zu suchen hatten, hielt die Hebamme pingelig Ordnung. Pro Geburt erhielt sie während vieler Jahre pauschal 25 Franken. Der Arzt wurde nur im Notfall gerufen. «Sie war neben dem Arzt und dem Pfarrer eine der wichtigsten Personen im Dorf», fasst Martin Kistler zusammen. Darauf habe man sich aber nie etwas eingebildet. «Man hatte getan, was zu tun war», sagt die Hebamme bescheiden.